

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 47.

Sonntag, den 19. November 1922.

4. Jahrgang

Verlags-Gesellschaft „Lodzjer Freie Presse“ m. b. H.
Beträcker Strasse Nr. 86. Geldsendungen und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortliche Schriftleiter: Albert Freyer,
(literar. Teil) und Rudolf Rosenfeld, (polit. u. d. i. s. e). Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 1500 Hfl. vierteljährlich
Anzeigenpreis:
für die sechs gespaltene Kleinzeile Mark 100.—

Herbstbild.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Hebbel.

Nach den Sejmwahlen.

Von Rudolf Rosenfeld.

Die Sejmwahlen sind nun vorüber, und wenn wir kritischen Auges das Ergebnis derselben betrachten, so können wir damit wohl zufrieden sein. Haben doch die Wahlen dem Minderheitenblock 89 Mandate eingebracht, speziell den Deutschen 16 Mandate. Immerhin eine stattliche Anzahl, wenn wir bedenken, daß das im ersten Sejm durchgedrückte Wahlsystem für die Minderheiten denkbar ungünstig ausgefallen war. Wenn wir die Liste unserer Sejmabgeordneten näher ins Auge fassen, so sehen wir, daß unsere Interessen in diesem Sejm entschieden besser vertreten sein werden, als im vorigen. Nicht nur deshalb, weil wir darin zahlreicher vertreten sein werden, sondern vor allem deshalb, weil die von uns gewählten Führer durch ihre seelischen und geistigen Qualitäten es uns verbürgen. Jedenfalls entsendet Lodz-Stadt und Lodz-Land Vertreter in den Sejm, deren persönliche Tüchtigkeit erwiesen ist. Dasselbe läßt sich meist von den anderen Wahlkreisen sagen, wo Männer gewählt wurden, deren Namen dabeist einen guten Klang haben. Daß die Arbeit unserer Volksvertreter im Sejm nicht leicht sein wird, ist uns nur zu gut bekannt. Das neue Parlament zeigt diesmal zwar eine gewisse Schwächung der uns feindlichen äußersten Rechtsgruppen und eine Stärkung der einsichtsvolleren Linksparteien, nichtsdestoweniger werden darin viele Deutschenfresser aus dem Lager der Hyänen und anderem Getier vertreten sein, die uns bereits im ersten Sejm wiederholt die Zähne gezeigt haben. Unsere Volksgenossen werden im neuen wie auch im vorigen Sejm mit den Verfechtern eines rein polnischen Nationalstaates manchen harten Strauß auszukämpfen haben und für die wahre Freiheit der Nationen manche Lanze brechen müssen. Nun, Sieg und Heil! Wir haben unsere Angelegenheit in gute Hände gelegt, und der brave Deutsche hat das Fürchten noch immer nicht gelernt. Wir müssen bestrebt sein, uns die gemäßigten Linksparteien

zu Freunden zu machen in dieser chaotischen Nachkriegszeit. Wir wollen sie nicht abstoßen, wir wollen auch ihr Herz zu gewinnen suchen, wenn schon ihr Verstand auf unserer Seite ist. Es gibt ja soviel Unzufriedenheit in Hülle und Fülle in der ganzen Welt, also auch in unserem polnischen Vaterlande. Kein Billigdenkender wird es uns verübeln, wenn wir die Finger auf wundete Stellen legen und Abhilfe fordern. Wie wir im Geschäft an Treu und Glauben gewohnt sind, so erwarten wir auch vom Beamten strengste Unparteilichkeit. Die Gesetze sollen nicht nur auf dem Papier stehen, sie müssen auch in die Tat umgesetzt werden. Wir und unsere polnischen Mitbürger müssen uns gegenseitig achten lernen. Nichts erträgt sich schwerer, als eine gesiffentlich zur Schau getragene Geringschätzung, gleichviel ob sie verdient ist oder nicht. Darin liegt die gefährlichste Aufreizung zum Haß. Die bedarf keiner Worte. Eine Handbewegung, ein dahinhuschendes Lächeln, eine zuckende Miene kann tödlich beleidigen. Nichts läßt sich schwerer verzeihen, als wenn man seinen Nebenmenschen immer seine Minderwertigkeit zum Bewußtsein bringt, mag sie nun wirklich vorhanden sein oder nur in der Einbildung. Lernen wir uns also gegenseitig achten. Verschiedenheiten des Nationalcharakters geben noch lange keinen Grund, sich geringschätzig zu messen. Darum wollen wir unseren polnischen Mitbürgern aus dem gemäßigten Lager zur gemeinsamen Arbeit unsere Freundschaftshand entgegenstrecken, zum Wohle unseres Landes. Mit Gott ans Werk!

Seht und treu.

Die Würfel sind gefallen. Erleichtert atmen tausende und abertausende unserer Volksgenossen auf. Als vollständige Sieger sind überall unsere deutschen Sejm Kandidaten aus dem Wahlkampf hervorgegangen. Wie ein Mann stimmten die Deutschen in Polen für die Liste des Minderheitenblocks. Was die deutschen politischen Vertretungen im Laufe der Vorwahlzeit gefät haben, dies hat jetzt reiche Früchte getragen. Aus Kongreß-Polen ziehen in den gegenwärtigen Sejm fünf deutsche Sejmabgeordnete ein, die mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln für völlige Gleichberechtigung der Deutschen, Russen und Juden in Polen mit ganzer Entschiedenheit eintreten werden. Heil unseren Auserkorenen, die uns in Zukunft vor Unrecht und Benachteiligung in Schutz nehmen werden!

Ein Gefühl des Dankes gegen Gottes gnädige Vorsehung überkommt jeden redlichen Volksfreund. Was wir seit langer Zeit immer wieder mit Nachdruck hervorgehoben haben, daß uns vor aller Unterdrückung nur eigene Vertreter im Sejm ret-

ten können, jetzt ist es zur vollendeten Tatsache geworden. In sicheren Händen ruht nun der Schutz der Minderheiten. Das Bild hat sich jetzt im Sejm vollständig geändert. Anstatt des unansehnlichen Häufleins von 17 Abgeordneten der Minderheiten (7 Deutsche und 10 Juden), ziehen gegenwärtig etwa 80 Abgeordnete in das Sejmgebäude an der Wiejskastraße in Warschau ein.

Die Erbitterung bei den stockpolnischen Parteien, dem Christlichen Verband der Nationalen Einheit, anders „Chyjena“ (Hyäne) genannt, so wie bei dem Nationalen Arbeiter-Verband ist des großen Sieges der Minderheiten wegen sehr groß. Eine furchtbare Ueberraschung für den Pater Lutostawski, der im alten Sejm kühn von der Rednerbühne behauptete: „Sollen nur die Minderheiten kommen, er will sie gerne sehen!“ Sein Wunsch ist nun in Erfüllung gegangen, ob ihm dies aber große Freude bereitet, ist leicht zu bezweifeln.

Die polnischen deutschfresserischen Zeitungen sind durch den glänzenden Erfolg des Minderheitenblocks wie vor den Kopf geschlagen. Sie können es gar nicht verstehen, wie dies alles so plötzlich kommen konnte. Zu guter Letzt fangen sie an, sich gegenseitig zu beschimpfen und einander die Schuld zuzuschreiben. Es wird aber nichts helfen. Mit zerknirschtem Gemüt werden diese Ueberpartioten zusehen müssen, wie 80 Abgeordnete des Minderheitenblocks stolz in den Sejm einmarschieren werden, wie sie alle tapfer und mutig ihren Mann für die gerechte Sache ihrer Wähler, der Deutschen, Juden und Russen, stehen werden.

In manchen der Bezirke wagte man im letzten Augenblick unsere Wahlarbeit zu stören. Es waren dies die Herren von der Liste Nr. 10, die unsere Wahlerfolge nicht schlafen ließen. Besonders kraft hierbei haben sich die Kreise hervorgetan, denen unsere völkische und politische Aufklärungsarbeit ein Dorn im Auge ist. In den Spalten des polnisch-evangelischen Blattes, des „Głos Ewangelicki“ sparte man wie gewöhnlich mit Verdächtigungen und Verdrehungen unter unsere Anschrift nicht.

Einige Tage vor den Wahlen schickte man ganze Stöße von Aufrufen und Wahlzetteln an die einzelnen deutsch-evangelischen Gemeinden. Öffentlich in Versammlungen gegen uns aufzutreten, unsere Ziele und Arbeitsweise zu kritisieren, hierzu befaß man keinen Mut. Hinterrücks, im geheimen sich an die Wähler heranzuschleichen, wie bezeichnend ist dies für die Mitläufer der Liste Nr. 10.

Den gerechten Lohn haben sie auch für ihre Maulwurfsarbeit empfangen. Einige hundert Stimmen erhielt mit Hängen und Würgen die

Nr. 10, wobei die Stimmen des Minderheitenblocks Zehntausende betrogen.

Unser Volk ist erwacht. Es versteht Gott sei Dank Feind von Freund zu unterscheiden. Klar hat uns diese erfreuliche, langersehnte Tatsache der letzten Sejmwahlen bewiesen. Die Ränke und die Geheimspielerei der Feinde unseres deutschen Volkes hierzulande haben ein klägliches Ende genommen. Unser Volk hat klar und unzweideutig Farbe bekannt: es will an seiner deutschen Art, seiner Muttersprache festhalten. Kein Opfer ist ihm zu gering, wenn es sich um die Erhaltung der völkischen Güter handelt.

Mit Freude und Stolz ist unser Herz erfüllt. Die Morgenröte eines besseren, menschenwürdigen Lebens hier in Polen muß für uns andbrechen. Heißen Dank sagen wir deshalb allen denen, die durch treue Arbeit ihr Bestes zum Erfolge der Wahlen, zum Siege des Minderheitenblocks beigetragen haben. Dank, vielmals Dank euch, deutsche Männer und Frauen, daß ihr angesichts des Ernstes der Stunde treu eure Wahlpflicht erfüllt habt. Kinder und Kindeskinde werden euch dies hoch anzurechnen verstehen.

Treu und fest steht unser Volkspiliter hier in der polnischen Heimat da. Mögen die Stürme noch so wild und frech heulen, uns ist darob nicht bange. Dank unserer Einmütigkeit, Opferwilligkeit und Treue werden und müssen wir uns hier als Deutsche behaupten. Dies sind wir unseren Vorfahren, unseren Nachkommen und uns selbst schuldig. Darum: treu und fest. L. H.

Die Deutschen im neuen Sejm.

Nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen dürften die völkischen Minderheiten im Sejm 87 Mandate erhalten — ein Ergebnis, das angesichts der ungeheuerlichen Wahlordnung unsere kühnsten Erwartungen übertrifft. Von den neuen Minderheitsabgeordneten sind nur etwa 65 Mitglieder des Minderheitenblocks, während sich die Polen und die wenigen Ukrainer Oskalytsch (die überwältigende Mehrheit der oskalytschen Ukrainer hat sich aus politischen Gründen von der Wahl ferngehalten) dem Block erst nach der Wahl anschließen dürften. Die slawische Fraktion im zweiten Warschauer Sejm, die es bisher überhaupt nicht gab, wird etwa 31 Abgeordnete zählen, die jüdische Fraktion hat ihre Mandatszahl schon jetzt von 11 auf über 30 erhöht, während wir Deutschen mit etwa 16 Abgeordneten zu rechnen haben, also unsere bisherige Mandatszahl glatt verdoppeln konnten und damit Fraktionsstärke erhielten.

Von diesen deutschen Mandaten entfallen:

- auf Kongresspolen 4
- auf Pommerellen 1
- auf Posen 2—3
- auf Oberschlesien 5
- auf Wolhynien 1
- auf die Staatsliste 2—3.

In Kongresspolen hat die Stadt Lodz den Kandidaten der deutschen (katholischen) Arbeitspartei, Stud. jur. Artur Kronig, durchgebracht, der Landkreis Lodz den Lodzer Stadtverordneten und Lehrer August Uta. Der bisherige Sejmabgeordnete und Hausbesitzer Josef Spidemann-Lobi ist im Wahlkreis Konin gewählt, während der Wahlkreis Wloclawek einen deutschen Kandidaten, den Lehrer Jakob Karau-Wloclawek in das Parlament entsendet.

In Pommerellen wurde nur der bisherige Sejmabgeordnete Schulrat Daczko im Wahlbezirk Graudenz gewählt. Thorn und Pilschaw haben leider keines ihrer bisherigen Mandate behaupten können.

In der Wojewodschaft Posen hat vor allem

der Neissegau sich vorzüglich gehalten. Seine Wahlbezirke hatten die stärkste deutsche Wahlbeteiligung im ganzen Reich. Das zweite Bromberger Mandat (Redakteur Pantray) ist durch die Massierung der Stimmen des Reichsblocks verloren gegangen. In Bromberg wurde der Hauptgeschäftsführer des Deutschtumsbundes, Obersteuervant a. D. Graebe Bromberg, gewählt; ebenso der Vorsitzende des Zentralvereins der deutschen Verbände in Polen, Landrat a. D. Naumann-Groß Suchowen, Kreis Schubin, im Wahlbezirk Samter-Garnikau-Kolmar. Endlich ist — wir berufen uns dabei auf polnische Quellen — noch anzunehmen, daß der Spitzenkandidat im Wahlbezirk Gnesen, Rittergutsbesitzer von Wendorf-Mielau gewählt wurde.

In Oberschlesien hat das Deutschtum einen glänzenden Erfolg erzielt. Nach den bisherigen Ergebnissen können fünf Deutsche als gewählt gelten, und zwar Gutbesitzer von Reichenstein, Mikramantoff der Vorsitzende des deutschen Volksbundes für Oberschlesien, ferner Kaufmann Rosumel-Rattowitz, Güttenbesitzer Wloclawek-Swentochlowitz, Seminarbibliothekar Biesch-Bielitz. Der Name des fünften Kandidaten ist uns noch nicht bekannt.

Endlich wurde in Wolhynien, im Wahlbezirk Luck, der deutsche Direktor Otto Sommer aus Warschau auf der Liste des Minderheitenblocks gewählt.

Von der Staatsliste des Minderheitenblocks dürften die Deutschen 8 Mandate erringen. Domherr Klink-Posen und Ingenieur Emil Zerbe-Bodz (Vorsitzender der Deutschen Arbeitspartei) ziehen bestimmt in den Sejm ein. Die Wahl des Ansehlers Moriz Folwarcz, Kreis Kulm, ist noch nicht sicher.

Im ganzen betrachtet bedeutet der Ausgang der Wahlen — immer im Blicke der den Minderheitsparteien ungünstigen Wahlordnung gesehen — einen Sieg unserer gerechten deutschen Sache in der polnischen Republik.

Die „Gazeta Warszawska“ berechnet die Anzahl der Minderheitenmandate folgendermaßen: Die Fremdstämmigen werden im Sejm 89 Abgeordnete haben, darunter 88 Juden, 24 Ukrainer, 16 Deutsche, 10 Weißrussen und 1 Russe.

Ein Zukunftsbild.

Wohin uns Bursche führen wird.

Den weichen Ministerfessel füllt die behäbige Gestalt des Jesuitenpaters Lutoslawski. Die Zeit, da dieser von der Sejmtribüne aus Land und Volk vergiftete, ist längst vorbei. Heute ist Lutoslawski am Ziel seiner Wünsche: seine Partei regiert das Land, er selber ist Kultusminister geworden. Und er versteht dies Amt zu verwalten! Den bösen Freigeistern ist er wegen „Gottlästerung“ an den Kragen gegangen, die „Andergläubigen“ bedrückt er sorgfamer. Gerade denkt Lutoslawski über die lutherische Kezerei nach, als vom diensttuenden Beamten gemeldet wird: k. biskup Bursche bittet um Audienz. „Dieser freche Kezer, wie lästert er den bischöflichen Titel, hm, Bischof nennt er sich“ brummt der Pater vor sich hin. „Ich habe ja wenig Zeit, aber lassen Sie Herrn Bursche kommen“ — befiehlt er laut dem Beamten. In der Tür erscheint die schon von Alter gebeugte Gestalt des „Bischofs“, der sich tief vor dem allgewaltigen Minister verneigt. Lutoslawski erhebt sich vom Sessel und begrüßt wohlwollend den Ankömmling, welcher gegenüber dem Minister Platz nimmt. „Es wurde mir gemeldet, daß die unruhigen bösen Deutschen Sie weiterhin in ihren Blättern angreifen“ hebt der Pater an: „dieses verräterische Volk, ja das machte uns zu schaffen!“ „Ach, das sind nur einige Schreier, die mich anfeinden, aber die ganze evan-

gelische Gesellschaft steht hinter mir“ — sucht gleichsam zur Entschuldigung der Bischof einzuwenden. „Gewiß, gewiß, das wissen wir“ — unterbricht ihn der Pater: „nicht nur die evangelische Gesellschaft, ganz Polen steht hinter ihnen. Schon wiederholt hat unser Vaterland Sie ausgezeichnet, doch Ihnen, tapferer Präses, gehört für ihren Kampfesmut die höchste militärische Auszeichnung. Sie ziert die Brust mancher Freiheitskämpfer, Sie werden diesem Ritterorden Ehre bereiten“. Ueber das bis dahin anscheinend ruhige Gesicht geht eine augenblickliche Freudewelle, um sich sofort wieder zu legen. Was war das? Es war die Freude, die ein Jäger empfindet, der ein längst verfolgtes Wild erreicht. Doch angesichts des hohen Beamten darf nicht an Wild gedacht werden. Nur in Freistunden verweilt der gute Schüler bei dem Zierat des Christbaumes, angesichts des Lehrers ist er ernst. Da heißt es die Aufgabe zu lösen. Und der „Bischof“ hat eine wichtige Aufgabe: an der theologischen Landesuniversität möchte er eine Professur besetzen.

„Der eigentliche Zweck meines Herkommens“ sagt er im gehaltenen Ton: „ist die Befehung einer Professur an der evangelisch-theologischen Fakultät. Nach der Kircheverfassung steht das Recht des Vorschlags einer gemischten Kommission zu, an deren Spitze Ihr Gehilfe Pater Warolek steht. Wir hatten schon eine Kommissionsitzung, konnten uns aber nicht einigen. Ich möchte mit Ihnen diese Frage besprechen.“ „Ja“ sagt mit leuchtendem Auge der Pater: „ich habe schon über diese Frage nachgedacht, ich glaube, wir finden einen entsprechenden Mann; er muß guter Pole sein. Haben Sie einen besonderen Kandidaten?“ „Ich möchte Pfarrer Mikolajczyk aus Ostrow vorschlagen. Er ist ein guter Pole, dazu klug, wird die jungen Theologen gut beeinflussen können.“ „Pfarrer Mikolajczyk, Mikolajczyk, ich erinnere mich, von ihm gehört zu haben; aber hat er einen Titel?“ — „Nein, bisher nicht, aber wir bräulaben ihn, und er erwirrt sich einen solchen.“

„Ei, das ist doch schwer möglich. Sie wissen doch, der Staat ist bestrebt, die Fakultät zu fördern, wir brauchen gediegene Männer mit alten theologischen Titeln. Einen entsprechenden Kandidaten sehe ich z. B. in der Person von Dr. Michalik aus Krakau“. „Er ist mir wohl bekannt, doch wäre ich gegen seine Kandidatur er ist Kalvinist. Berufen wir ihn, so schreiben die argwöhnischen Deutschen, ich mache die Kirche kalvinisch“. „Das würden diese Verleumder“, wirft der Pater ein „wohl tun, doch achten wir nicht darauf. Der von mir vorgeschlagene Kandidat hat alle guten Eigenschaften. Dazu müssen wir bedenken, die Fakultät ist doch auch für Kalviner bestimmt. Und es ist kein großer Unterschied zwischen Kalvinern und Evangelischen“. „Doch, Herr Minister, befürchte ich Schwierigkeiten in der Kirche, diese Kandidatur ist nicht passend“. „Herr Präses“ sagt schmeichelnd der Pater: „Sie sind doch ein Mann, der Schwierigkeiten überwindet. Wenn Sie Bedenken gegen die kalvinische Kirchenstellung des Dr. Michalik haben, so können wir ihn bei der Berufung verpflichten, diese Lehrstellung nicht zu betonen. Und die Berufung eines Kalviners ist doch gesetzlich. Das Gesetz ist doch Ihre Schöpfung?“ „Ja, die Deutschen haben mir da manche Schwierigkeit gemacht, doch die Kirche ist damals gerettet worden“. Und die Kandidatur von Dr. Michalik?“ — fragt höflich der Pater. „Wir wollen uns nicht widersetzen, um des guten Einvernehmens mit Ihnen willen, um der Fakultät willen, vor allem unseres großen Vaterlandes wegen“. „Dann bleibt's dabei, ich danke Ihnen herzlich“. Der Bischof verabschiedet sich freundlich vom Minister-Pater. Dieser bleibt weiter unbeweglich im Sessel, reißt die Hände und brummt: „Diese kezerische Brut wird bald erledigt sein.“ V.

Das Sejmwahlergebnis.

Ohne Reichsliste.

Bezirke	Mandate	1	2	3	5	6	7	8	12	13	15	16	17	20	22	24
Bezirk 1. (Warschau-Stadt)	14	—	8	—	1	—	—	7	—	—	—	2	—	1	—	—
" 2. (Warschau-Land)	5	—	1	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—
" 3. (Siedlce-Sokolow)	4	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—
" 4. (Bielsk)	4	—	—	1	—	—	—	3	1	—	—	—	—	—	—	—
" 5. (Wialystok)	6	2	—	—	—	—	—	2	—	—	—	1	—	—	—	—
" 6. (Grobno-Suwalki)	4	1	—	—	—	—	—	2	—	—	—	1	—	—	—	—
" 7. (Lomza-Kolno)	4	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—
" 8. (Chargow-Miawa)	5	—	—	1	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—
" 9. (Plock-Sierpce)	5	—	1	1	—	—	—	8	—	—	—	—	—	—	—	—
" 10. (Plock-wel-Mieszawa)	5	—	1	1	—	—	—	2	—	—	—	1	—	—	—	—
" 11. (Lomza-Gostynin-Rutno)	5	1	1	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—
" 12. (Ponie)	6	1	1	1	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—
" 13. (Lodz-Stadt)	7	—	—	—	—	—	2	3	—	—	—	2	—	—	—	—
" 14. (Lodz-Land)	6	—	—	1	—	—	1	3	—	—	—	1	—	—	—	—
" 15. (Konin-Slawca-Kolo)	6	—	1	1	—	—	—	3	—	—	—	1	—	—	—	—
" 16. (Kalisch-Wielun)	7	—	1	2	—	—	—	3	—	—	—	1	—	—	—	—
" 17. (Gierstochau)	6	—	1	2	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—
" 18. (Petrikau-Brzeziny)	5	1	—	—	—	—	—	3	—	—	—	1	—	—	—	—
" 19. (Radom-Konstke-Drocyno)	7	2	1	1	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—
" 20. (Kielce-Jedrzejow)	6	—	3	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
" 21. (Poznan)	6	—	2	—	1	—	—	2	—	—	—	1	—	—	—	—
" 22. (Sandomierz-Slopnica)	5	2	—	2	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
" 23. (Wierzbnil-Ilza)	6	1	1	3	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
" 24. (Luzow-Garwolin)	6	2	—	2	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
" 25. (Biala Podlasia)	4	1	—	—	—	—	—	2	—	—	—	1	—	—	—	—
" 26. (Lublin-Czelm)	6	1	1	2	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—
" 27. (Zamsc Wilgoraj)	5	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
" 28. (Krasnostaw)	5	—	—	2	—	—	—	1	—	—	2	2	—	—	—	—
" 29. (Luzk-Stargard)	5	—	—	—	—	—	1	4	—	—	—	1	—	—	—	—
" 30. (Graubenz)	4	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	—	—
" 31. (Loborn)	5	—	—	—	—	—	—	1	4	—	—	1	—	—	—	—
" 32. (Fromberg)	6	—	—	—	—	—	—	2	3	—	—	—	—	—	—	—
" 33. (Gnesen)	5	—	—	—	—	—	—	1	3	—	—	—	1	—	—	—
" 34. (Posen)	4	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	1	—	—	—	—
" 35. (Posen-Land)	4	—	—	—	—	—	—	1	3	—	—	—	—	—	—	—
" 36. (Samter)	5	—	—	—	—	—	—	1	3	—	—	—	—	—	—	—
" 37. (Ostrow)	6	1	—	—	—	—	2	3	—	—	—	1	—	—	—	—
" 38. (Piaschutte)	5	—	—	—	—	—	—	3	—	1	—	2	—	—	—	—
" 39. (Rattowig)	5	—	1	—	—	—	—	1	2	—	—	1	—	—	—	—
" 40. (Leschen-Bielitz)	7	—	1	—	—	—	—	1	3	—	—	2	—	—	—	—
" 41. (Kraau)	4	—	1	—	—	—	—	2	—	—	—	1	—	—	—	—
" 42. (Kraau-Land)	3	1	3	2	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
" 43. (Radowice)	7	2	1	1	—	—	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—
" 44. (Nowy Sacz)	6	3	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—
" 45. (Larow)	7	5	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—
" 46. (Jaski)	6	4	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—
" 47. (Nieszow)	7	6	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
" 48. (Przemysl)	6	1	1	—	1	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—
" 49. (Sambor)	6	2	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	1	—	—	—
" 50. (Lemberg-Stadt)	4	—	1	—	—	—	—	2	—	—	—	—	1	—	—	—
" 51. (Lemberg-Land)	7	4	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—
" 52. (Strij)	6	1	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	2	—	1	—
" 53. (Stanislaw)	9	1	4	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2	—	—	3
" 54. (Larnopol)	10	5	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	3	—	—	—
" 55. (Zicow)	9	3	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	2	—	—	—
" 56. (Rowel)	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—
" 57. (Luc)	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	—	—	—
" 58. (Rzemieniec)	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—
" 59. (Brzesk-Bitewski)	5	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	8	—	—	—	1
" 60. (Pinsk)	5	—	3	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—
" 61. (Nowogród)	6	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	1	—
" 62. (Lida)	7	2	—	1	—	—	—	1	—	—	—	3	—	—	—	—
" 63. (Wilno)	5	1	—	1	—	—	—	8	—	—	—	—	—	—	—	—
" 64. (Smigajany)	6	—	—	3	—	1	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—

Zusammen 372 | 57 | 37 | 35 | 2 | 1 | 15 | 139 | 7 | 1 | 4 | 53 | 14 | 1 | 1 | 5

Die einzelnen Listen gehören nachstehenden Parteien an: Die Liste Nr. 1 P. S. S. (Polnische Volkspartei); 2 P. S. S. (Polnische Sozialistische Partei); 3 P. S. S. W. (Polnische Volkspartei); 4 Bund; 5 (Kommunisten); 6 (Volksräte); 7 P. N. (Nationale Arbeiterpartei); 8 Ch.-Je.-Na (Christlicher Verband der Natio-

nen Einheit); 12 (Polnisches Zentrum — Skulski); 13 P. S. S. Stajnski-Gruppe (Polnische Volkspartei); 15 (Gruppe des Pfürchers Oton); 16 (Minderheitenblock); 17 (Galizische Zionisten); 20 (Polken — Prilucki); 22 (Staatliche Vereinigung in den Dagebieten) 24 ukrainische „Chliborobny“ (Bauern).

Das Ergebnis der Senatswahlen

ist bis zur Drucklegung dieses Blattes offiziell noch nicht bekannt. In Lodz hat der Minderheitenblock einen glänzenden Sieg davongetragen.

Auf die einzelnen Listen wurden in Lodz folgende Stimmen abgegeben:

Liste	Stimmen
1	8
2	14608
3	1
4	22
5	9585
7	26510
8	44855
11	4
14	1496
16	48871

Wenn in den übrigen Wahlkreisen unsere Volksgenossen und die Juden in demselben Verhältnis für die Liste 16 gestimmt haben, wie bei den Sejmwahlen, so dürfte der Minderheitenblock in der Wojewodschaft Lodz, zu der die Wahlbezirke Lodz-Stadt, Lodz-Land, Petrikau, Konin, Wloclawek und Kalisch gehören, 3 wei Senatoren durchgebracht haben, und zwar die Herren Industrieller Karl Stüdt, Lodz und Synagogenprediger Dr. Braude, Lodz.

Eine Luftreise nach Moskau mit Hindernissen.

Von Georges Popoff.

Moskau, Ende Oktober 1922.

„In acht Stunden reißt man heute per Flugzeug von Königsberg nach Moskau.“ Am Morgen bei den Preußen, am Abend bei den Russen. Das leuchtet ein. Außerdem braucht man erstens kein lettisches Visum, zweitens keinen „Tschainik“ und drittens überhaupt nicht die vielen Vorkehrungen zu treffen, die das Reisen auf russischen Bahnen erfordert. Man braucht nicht „Towarischtsch Promodnik“ aus dem Schlafe zu rütteln und ihn um heißes Wasser zu bitten. Endlich braucht man sich kaum um Essen und Trinken zu sorgen: in acht Stunden ist man ja in Moskau. Gibt es da noch Worte zu verlieren?

Abschied von Deutschland. Beunruhigende Symptome.

Der Schlafwagen bringt also den Fluglustigen von Berlin nach Königsberg, das eben aus dem Schlafe erwacht. Leichter Nebel. Es fröstelt. Trotz diesen „umnebelten“ Morgenstunden vor dem Fluge, wundert sich der Laie über die außergewöhnliche Menge des Kurierepäckes, das mitfliegen soll. Hunderte von Kilos. Muß das sein? Ja, es muß. Dann die nächste Frage: Wer lenkt heute das Flugzeug? Es wird ein ukrainischer Name genannt: also ein russischer Pilot! Die Russen haben sich während des Krieges als ausgezeichnete Kampfflieger bewährt. Das Passagierflugzeug ist jedoch eine deutsche Errungenschaft. Und der zaghafte Bürger möchte deshalb seine Ansicht

*) Teekanne.
**) Genosse Schaffner.

äußern. Doch der Propeller brummt herrisch laut, alles Reden und Denken übertönend. Und schon wird man halb geschoben, halb selbst schiebend im komfortablen Coupé des fliegenden Zuges plaziert. Drei Kreuze . . . Kismet. Deutschland, lebe wohl!

Der Start soll das Gefährlichste sein. Das wußte ich damals noch nicht. Deshalb betrachtete ich unbefangen fröhlich das niedliche Städtchen unter uns, eine Flasche Cognac in Händen haltend. Der russische Kurier, Genosse Schulmann, umklammerte dagegen krampfhaft ein dickes versiegeltes Paket: Berichte Litwinows an Lenin über das Urquhardt-Abkommen. Geheimnisse mit sieben Siegeln. Und der gleichfalls in der Kabine sitzende Flugmonteur, „Towarischtsch Soldatkin“ — sein Name soll der Geschichte nicht vorenthalten werden — schrie mir ins Ohr, daß die Roll-Royce-Motoren viel besser sind, als alle deutschen zusammengenommen. Ich nickte stumm und ergeben.

Dann kamen so verschiedene Gedanken. Da unter uns sah man Gärten in langer Reihe. Zuerst wundervoll gewundene Anlagen mit Blumenbeeten, Springbrunnen usw., schöne Villen anmutsvoll umschließend. Dann gewahrte man wiederum lauter winzig kleine Parzellen, alle viereckig, auch aus der Vogelperspektive unschön und nüchtern; eine Arbeiter-Laubenkolonie. Die sozialen Verschiedenheiten scheinen erst recht anschaulich zu werden, wenn man sie aus der Höhe von gleicher Distanz betrachtet. Man lernt in den Lüften so manches. . . .

Zwischenlandung in Litauen. Der Mensch und das Visum.

In Kowno, das wir nach kaum anderthalb Stunden erreichten, hält das Flugzeug fahrplanmäßig nur eine halbe Stunde. Zwecks Aufnahme neuen Betriebsstoffes. Die Koffer müssen aber geöffnet werden. Und wenn man — der Gedanke ist zu entsetzlich — kein litauisches Visum hat, kann man in den Kasematten von Kaunas, so heißt nämlich Kowno auf litauisch, über randstaatliche Probleme und manches andere zur Genüge nachdenken. Ich bin ein Mensch, der die Gesetze eines jeden Landes achtet, und war deshalb stolz, im Besitze eines litauischen Visums zu sein. Towarischtsch Soldatkins Sichtvermerk war dagegen vor einem Tage abgelaufen. Allgemeine Ratlosigkeit: Lebenslängliche Haft oder sofortige Hinrichtung? Es wurde lange geflüstert. Vielleicht auch gezahlt. Zwei Stunden verstrichen, am Himmel jagten Wolken in grauen Massen gen Moskau. Wir hafteten an der Erde. Endlich — heiterer Himmel. Soldatkins Visum ist verlängert. Der Propeller brummt jubelnd. Sonne in alten Herzen. Und niemand denkt an kommende Gefahren. . . .

Die Katastrophe:
abgestürzt und dem Leben erhalten.

Das Flugzeug setzt sich in Bewegung. Man empfindet kaum das übliche Aufschlagen der Räder des im Start mit rasender Geschwindigkeit noch auf Erden rollenden Aeroplane. Endlich scheint es sich vom Boden losgerissen zu haben. Da gibt es plötzlich einen fürchterlichen Knall. Das Flugzeug fliegt weiter. Doch am entsetzten und kreidebleichen Gesicht Soldatkins sah ich, daß etwas Fürchterliches bevorsteht. Zum Denken bleibt keine Zeit. Eine zweite noch betäubendere Detonation erschallt. Mit titanischer Wucht wirft eine unsichtbare Macht uns ins Schreckliche. Ungewisse. Nur ein rasendes Angstgefühl und gleichzeitig ohnmächtig-hilfsloses Sichergeben ins unvermeidliche Sterben. Niemand wußte, wie es geschah. Das Flugzeug bohrte sich in wilder Fahrt in die Erde und überschlug sich blühartig. Trotzdem brachen während vieler Sekunden die Wände der Kabine, die Fenstergläser, die Flügel usw.

zwängend und krachend über uns zusammen. Unglaublich schwere Gegenstände, Koffer, Kurierkisten usw. stürzten mit aller Gewalt auf Rücken und Nacken. Nur ein Gedanke — alles ist aus. Bis ganz unerwartet plötzliche Totenstille eintrat. Vielleicht bloß Sekunden währende Bewußtlosigkeit? Jemand stöhnte. Ein unangenehmer Qualm stieg auf, das Benzin floß auf erhitzte Teile des Motors. Der entsetzliche Gedanke kam auf: es könnte explodieren, brennen. Ohnmächtige Versuche, die drückende Last von sich zu stoßen. Füße und Hände irgend wie fest eingeklemmt. Glascherben schnitten sich ins Fleisch.

Dann lief plötzlich irgend jemand erregt auf den Trümmern der zerschellten Flügel herum: Towarischtsch Soldatkin — der erste Gerettete. „Zum Teufel hebt doch die verfluchten Kurierkisten von meinem Rücken. Schneller, ich ersticke.“ Und Soldatkin der Gute half — allen, denn drei halb lebende brauchten seine Hilfe. Ich wurde endlich befreit. Der Pilot mit dem ukrainischen Namen hing mit dem blutenden Kopf nach unten, seine Beine am Steuer eingeklemmt. Genosse Schulmann, der Kurier, hatte jedoch am meisten gelitten: Gehirnerschütterung, wie es sich später herausstellte. Sein Gesicht war vollkommen gelb. Er döste wie geistesabwesend vor sich hin und konnte kein Wort sprechen. Wurde nachher ins Krankenhaus gebracht.

Die Karre sah recht verbogen aus. Kurz vor dem Unglücksplatz befand sich ein fünf Meter tiefer Graben. Das Flugzeug hätte nur zehn Schritte weiter zu stürzen gebraucht und von uns allen wäre nur ein nasser Fleck nachgeblieben. Daß dieses nicht geschehen war, erfüllte mich einigermaßen mit Befriedigung. Und ich machte einige Aufnahmen von den Resten unseres einst so stolzen Luststoffes. Eine unkenntliche zerplündernde Mäße. Kaum begriffen die nunmehr in großer Zahl herbeigeeilten „Helfer“, wie wir lebend aus diesen Trümmern zutage gefördert worden sind.

Diesen Tag, den 2. Oktober 1922, werde ich stets in unangenehmer Erinnerung wahren. Und niemand sagte mehr: „In acht Stunden sind Sie in Moskau.“ Dagegen wurde die Frage akut, wo man in Kaunas übernachten könnte.

„Kaunas“, der „Lit“ und das „As“ am Ende

Kaunas ist eine schöne Stadt. Die Hauptstraße heißt „Freiheitsallee“ und ist recht unsauber. Außerdem gibt es ein Hotel, das dem Staate gehört. Ausländer können hier billig wohnen und haben gleichzeitig das angenehme Gefühl, daß ihre Ausgaben wesentlich zum Ausgleich des litauischen Budgets beitragen. Ein Zimmer kostet 20 Lit. Klingt nicht erschreckend. Doch was ist ein „Lit“? Neue, ausgerechnet gestern am 1. Oktober — ein Unglück kommt nie allein — eingeführte Währung. 10 Lit. (vom Worte Litauen) haben den Wert eines Dollars. Also 20 Lit. = 2 Dollar. Nach dem damaligen Kurse 4000 Mark. Ein teures Zimmer. Eine schöne Währung. „Wie wäre es, wenn man in Deutschland den „Deut“ einführen würde“, sagt jemand in der Halle des Hotels. Doch mir ist nicht zum Scherzen zu Mute. Schlafen, schlafen und schlafen. Nur nicht an Daluta, Randstaaten, Flugzeuge, Kurierpakete, Urquhardt und ähnliches denken. Schlafen. . . .

Am nächsten Tage blieb Moskau ebenso unerreichbar wie am Tage vorher. Es wurde nicht geflogen, weil Nebel und manches andere dazwischen kam. „Aber morgen sind wir sicher in Moskau.“ Nur die Ruhe kann es machen. Inzwischen verlangte den Menschen nach Nahrung. Das staatliche Hotel hat auch ein staatliches Restaurant. Der Speisezettel nur in litauischer und — französischer Sprache verfaßt, obgleich der größte Teil der Bevölkerung nur deutsch oder russisch spricht. Nationalistische Eitelkeiten, denen

aber oft das Schicksal ein Schnippchen schlägt. So kann jeder Deutsche ohne jegliche Schwierigkeiten einen litauischen Speisezettel lesen. Denn darauf steht wörtlich: „Snellklopfas, Roastbeafas, Snigelas, Zwiebelklopfas“ usw. Jemand, allem Anscheine nach ein grober, unreiner Patron, sagte am Nebentische: „Hier zu Lande wird an alles ein As angehängt.“ Hoffentlich hat er unrecht — doch nicht an alles.

Das geheimnisvolle Paket. Polnische Schießübungen. Politik und Luft.

Der dritte Morgen seit Königsberg. Ein deutscher Pilot war zur Stelle. Es klappte. Wir flogen weiter. In einem neuen Flugzeug natürlich. Genosse Schulmann, der sehr krank daniederlag, wurde im Kurieramt durch Towarischtsch Soldatkin ersetzt. Nun hielt er das Paket mit den sieben Siegeln krampfhaft in den Händen. Hoffentlich kam es nach Moskau nicht zu spät. Während wir die Widerstandsfähigkeit der neuzeitlichen Flugzeuge und unserer Rippen ausprobiert hatten und uns über Währungsprobleme, sprachliche Spitzfindigkeiten und dergleichen belehren ließen, hat vielleicht Lenin und der gesamte Rat der Volkskommissäre sehnsüchtig auf das geheimnisvolle Paket gewartet. Geduld! Das Paket und wir flogen nun unserem Ziele entgegen.

Von Kowno aus muß man einen weiten Umweg, über Dünaburg, machen — um nur ja nicht polnisches Gebiet, resp. polnische Luft, zu berühren. Die Polen beschließen jedes deutsche oder russische Flugzeug, das auch nur einen halben Meter im Flügel ihr schönes Vaterland streift. Sie wissen, was sie tun: die deutsch-russische Annäherung birgt unabsehbare Gefahren für Polen in sich. Doch das mächtige Polen kann verhindern, was ihm nicht wünschenswert erscheint. Die direkten Waffen sind die besten. Bei Drissa streiften einige Kugeln die Flügel unseres Aeroplans. Gut, daß sie nicht den Motor trafen.

Von Dünaburg bis Smolensk — eine ununterbrochene Kette von noch deutlich sichtbaren Laufgräben. Ständig erinnernd an das große blutige Ringen des vergangenen Krieges. Wir überflogen Witebsk, dann Polozk. Auf dem Paradeplatz exerzieren einige Abteilungen der Roten Armee. Dekorationswechsel. Auch die Politik, so will es scheinen, erträgt sich in den Lüften leichter als da unten, wo sie die Nerven so entsetzlich angreifen soll. Exerzierende Rote Truppen. Es sieht wie Spielzeug aus. Und ist es doch nicht.

Smolensk. Weltensegler im Osten.

Nach 3½ stündiger Luftfahrt — Smolensk. Der Sowjetstern an Baracken und Flugzeugen leuchtet rot. Man hört russisch reden und sieht Russisches, Altzurussisches. Es wird heute auch von hier aus nicht mehr weiter geflogen: es ist zu dunkel. „Doch morgen sind Sie sicher in Moskau.“ Der deutsche Leiter des Flugzeuges sagt es. Heiler, der Mann, der den Flug auf die Zugspitze unternahm. Ein Häuflein deutscher Flieger nach dem Osten verschlagen. Wagemutig und froh in fremden Verhältnissen. Halten mit viel, sehr viel Entbehrungen den Dienst Moskau-Königsberg aufrecht. „Wie kam Ihnen der Gedanke, ausgerechnet auf die Zugspitze zu fliegen?“ — „Ach, ich hatte es mir halt immer schon vorgenommen.“ — Er fliegt auf einen der höchsten Berge Europas, vollführt eine der gewagtesten Flugleistungen, die je unternommen worden sind, weil er es sich „halt schon immer vorgenommen“ hat. Weltensegler Leben in Smolensk in einer dürftigen Baracke, die sie selbst gestrichen und tapeziert haben, spielen am Abend Gitarre, singen dazu und fliegen am Morgen in die Welt hinaus. Eine Herzenserholung ist es, wenige Stunden im Kreise dieser Menschen zu verbringen.

Eine russische Bergerette.

Ein Zwischenakt erheiterte unseren ersten „russischen Abend“ während dieses erzwungenen Aufenthaltes in Smolensk. Beim abendlichen Beisammensein wurden wir unfreiwillige Zeugen eines Gespräches, das in der, von uns nur durch eine dünne Wand getrennten Nachbarwohnung geführt wurde. Der dort hausende Distriktwächter, scheinbar ein ehemaliger Mordbube, hielt seiner Ehehälfte eine Strafpredigt. Von seiner Seite fielen harte Worte. Schließlich riß jedoch der Gattin die Geduld. „Schweig, gemeiner Kerl“, rief sie empört, „sag mir lieber, wie viel Menschen Du während Deines Lebens ins Jenseits befördert hast.“ — „Sicherlich nicht mehr als Männer, mit denen Du mich hintergangen hast“ — erhielt sie prompt zur Antwort. Die anscheinend wirklich Treulose schwieg betroffen und schmolend. Bald aber vernahm man zärtliches Flüstern. Ein reizendes Paar.

Fliegende Passanten. Am Endziele: Moskau.

Es fiel am nächsten Morgen schwer, von den deutschen Fliegern Abschied zu nehmen. Dann ging es aber in gerader Linie auf Moskau zu. Auf halbem Wege überfliegt man das Schlachtfeld von Borodino. Hier wurden bereits vor 100 Jahren gegen 100.000 Menschen hingemordet. Warum gibt es in der Welt überall Schlachtfelder? — Unterwegs kommen uns mehrere Flugzeuge entgegengesogen. Obgleich sie alle in einer Entfernung von wenigstens 500 bis 1000 Metern an uns vorbeifliegen, entschwinden sie dennoch schon in wenigen Sekunden unseren Blicken. Die Schnelligkeit, mit der wir uns fortbewegen, demonstriert sich hierbei besonders eindrucksvoll.

Endlich taucht in der Ferne, gleichsam in der Luft schwebend, die goldene Kuppel der Erlöserkirche auf. Moskau selbst ist noch unsichtbar. Doch sehr bald steigt auch das „Romo tartaro“ aus dem Nebel. Wir landen glatt auf dem berühmten Chodynkafelde. Obgleich die Reise vier Tage gedauert hat, betrug unser Luftaufenthalt nur 8 Stunden. Ein Flute des Außenkommissariats nahm das Kuriergepäck, einschließlich des Briefes mit den sieben Siegeln, in Empfang.

Das geheimnisvolle Dokument tat noch seine Wirkung. Am nächsten Tage wurde die Ablehnung des Urquharbts-Abkommens bekannt. Auch alles andere ging glatt vonstatten. Genosse Schulmann raucht schon wieder, Gott sei Dank. Endlich war unter anderem auch meine Kognakflasche, wie ein Wunder, heil geblieben. Sie wurde in Moskau auf „alles, was in den Lüften fliegt“, geleert.

Aberglaube.

Im Krieg hatte es so richtig angefangen. — Abergläubische Leute hat es immer gegeben — es heißt dann gewöhnlich „geistig besonders hochstehende Menschen — Napoleon I., der sich vor jeder Schlacht die Karten legen ließ, schlagender Beweis.“

Also während des Krieges fing es an. Kartenlegerinnen, Hellscher, Sterndeuter, was weiß ich sonst noch alles, schossen wie Pilze aus der Erde, findige Leute, die aus der Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen und deren Bedrücktheit Kapital zu schlagen wußten. Tausende in täglicher Sorge und Ungewißheit um das Schicksal ihrer im Felde stehenden Angehörigen wehten jene Schwelmen ab, wallfahrteten gläubig zu den Sybillen. Verschleierte Damen im Auto, müde abgeheht die Munitionsarbeiterin im Umschlagutuch.

Die Revolution kam, der Frieden, die Wahrsager blieben, schossen noch üppiger ins Kraut. Warum sollen blühende Erwerbszweige eingehen? Es geht jeder mal hin. Von allen Seiten

hörte ich Wunderdinge. Die merkwürdigsten „Enthüllungen“ waren gemacht worden, „Es traf so viel ein“. „Wirklich Sie sollten auch mal hingehen“; und alle meine Bekannten, meist Damen, manchmal aber auch Herren und dies gab dann den Ausschlag, flüsterten mir nach dem vertraulichen Bericht eines solchen „Erlebnisses“ eine neue Adresse zu, Na schließlich man wird neugierig, man kann dann nicht mehr anders. — Mit der Zeit hatte ich eine nette Serie Adressen gesammelt, und eines Tages, ich bin fürs Gründliche, beschloß ich, nach einem gut überlegten Plan, alle der Reihe nach aufzusuchen. Um jeden Bericht über die Erlebnisse meines Tages — mein Mann fragt mich gern darnach und er ist leider so nüchtern, höhere Dinge liegen ihm so gar nicht — zu vermeiden, wählte ich einen Tag, da er dienstlich verreist war.

Zuerst zu einem — ja wie soll ich sagen — Sanddeuter, fern, fern im Osten Berlins. Er hauste in einer Laubkolonie. Sein Verfahren sei sehr einfach und so neu, hatte mir mein Gewährsmann versichert. Aber tollficher. Drei Kunden warteten schon. Als ich endlich vorge lassen wurde, saß er schweigend vor seiner Laube, neben sich einen mit Sand gefüllten viereckigen Kasten. In diesen mußte ich — es ist wirklich wahr, wenn auch nicht ästhetisch — hineinspucken. Aus den Gebilden las er dann die Zukunft für 30 Mark, vorher zu bezahlen. Leider fehlt mir manchmal eine gewisse Leichtigkeit über kleine Fleußerlichkeiten mich hinwegzusehen. Ich wandte mich voll Grausen, ohne etwas zu hören.

Nächste Adresse . . . ein indischer Fakir. Hoch im Norden. Endstation Untergrund. Ein baumlanger Mann in schäbigem schwarzen Brautenrock macht mir auf, nachdem ich drei Treppen mühselig erklimmen hatte. Ein schmutziger, weißer Turban sagt mir, er sei es selbst. Würdig heißt er mich mit einer Handbewegung in ein dumpfes Zimmer eintreten. Ich muß mich an einen mit grünem Fließpapier bespannten wackeligen Kindertisch setzen. 4 Glaskugeln bekomme ich in die Hand. Soll sie schütteln, dann auf den Tisch fallen lassen. Ihr Rollen wird meine Lebenswege zeigen. Schade, schade, zwei Kugeln fielen unter den Tisch. Sie rollten, rollten hinter eine spanische Wand in der Ecke. Die beiden anderen kamen endlich zur Ruhe. Der Indier murmelte, dann sah er mich strafend an. Seine Aussprache ließ doch einige Zweifel an seiner Heimat entstehen: „Es fehlt der Glaube, auch der sittliche Ernst.“ — aber wenn ich es noch einmal versuchen wollte, der Wurf 50 Mark. Ich danke eilig. — Es genügte mir. — Es roch auch gar nicht sehr indisch bei ihm. Ich zog mich zurück.

Buelowstraße, Gartenhaus, 1. Treppe. Ein Handleser, Sprechstunde 12 bis 3 Uhr. Ein Besucher kommt gerade heraus. Sein strahlen des Gesicht erweckt tausend Hoffnungen. Ich trete durch eine rote Portiere ins Zimmer. Rote Plüschgarnitur. Ein wohlwollender, älterer, dicker Herr begrüßt mich zuvorkommend. „Die rechte Hand bitte“. Er legt die Pfeife hin und betrachtet meine Handfläche durch eine Lupe. „Sie waren beim Zirkus?“ — („Gott soll mich bewahren“). — „Sie hatten einen Unfall!“ — (nicht daß ich wüßte. — „Dann hüten Sie sich vor dem Wasser!“ — (Vielleicht sollten wir die Regatta nicht mitsegeln? Mir wird ein bißchen ängstlich). „Lebenslinie jäh unterbrochen“ — (Gräßlich. — „Eine rothaarige Frau ist ihr Unglück“. — (Ich kenne zwar keine, aber immerhin, ein unbehagliches Gefühl). — „Ihr Mann spekuliert.“ (Meine Nervosität steigt, davon weiß ich noch gar nichts, oh diese Männer). — „Ein Sohn fiel Ihnen im Krieg“ (entsetzt seh ich in den Spiegel, sehe ich denn schon so alt aus, ich bin doch erst zwei Jahre verheiratet! —) „Sie werden eine große Schuld auf sich laden“. Mehr kann ich nun wirklich

nicht mehr aushalten. Ich reiße meine Hand zurück, obgleich der Chiromant noch längst nicht fertig ist, Beinah hätte ich das Honorar vergessen, ich stürzte eilig die Treppe hinab.

Von Männern habe ich nun vorläufig genug. —

Frau Hermione. — Irgendwo in Schöneberg. Diesmal öffnet ein schmieriges Dienstmädchen. Führt mich ins Arbeitszimmer der „gnädigen Frau“. Die thront auf einem hochlehnigen Armstuhl hinter einem Kartentisch. Große goldene Ringe schaukeln in ihren Ohren. Ueber einem roten Schopf wallt ein schwarzer Spitzenschleier von einem hohen spanischen Kamm. Ein Papagei krächzt. Auf dem Sofa schnurrt eine Kaze. Die Lampe ist rot abgeblendet, und so ist nicht viel zu erkennen weiter. Aber ich darf mich auch nicht zerstreuen, muß mich sammeln. — „Abheben bitte“. — Dann plätschert es lieblich über mich hin. Diesmal sind es zwei Frauen, die meinem Lebensglück drohen. Eine Blonde, eine Braune. — „Aber ein treuer Freund wendet alles zum Guten. Eine reiche Erbschaft. Hüten Sie sich vor Hundem“. Die Kaze schnurrt, das ist ein gutes Zeichen, dann geht alles in Erfüllung. Große Laufbahn diesmal als Tänzerin. — „Erst im späten Alter eine glückliche Ehe.“ Noch ein Beinbruch und der Tod einer Tante. Gleichförmig murmelt es mit leiser Stimme immer weiter. Ich werde ein bißchen schläfrig. Auf den „Glücksteller“ verzichte ich. Immerhin für 200 Mark — mehr kann man nicht verlangen.

Ganz in der Nähe ein Sterndeuter. Hin. — Aber als er mein Horoskop gestellt hatte, sah er so gräßliche Dinge, daß er mich lieber schonen wollte. So mußte ich hier in qualvoller Ungewißheit von dannen ziehen. Aber 300 Mark hat er sich doch für seine Mühe bezahlen lassen.

Eine Traumdeuterin hatte ich mir für zuletzt aufgehoben. Leider waren meine Träume zu nichtstugend. Es war nichts zu machen.

Auf dem untersten Treppenabsatz schimmert mir von einer Tür eine Visitenkarte entgegen, Frau Isolde, — zu sprechen bis 6. Wie das klingt. — Wie Wikingerfrau und alte Märchen. Entschlossen klinge ich. Eine große blonde Frau macht mir auf. Sie ist nicht mehr ganz jung, aber diese Haare, wenn sie sie löst, reichen sie sicher zur Erde. Aus merkwürdig farblosen hellen Augen sieht sie mich an, läßt mich eintreten, mich in einen alten Lehnstuhl setzen. Nimmt meine Hand und erzählt mir — von alten frohen Kindertagen, den Hoffnungen und Enttäuschungen, Arbeit, Reisen, Glück und Leid. Von Freunden, Menschen, die durch mein Leben gingen, mein ganzes Leben glitt vorbei in buntem Reigen. Meine Zukunft schaute ich mit großen Augen. Mit merkwürdig dunkler Stimme, die klang wie eine gesprungene Glocke, sagte sie mir kommende Dinge. Woher weiß sie das alles nur? Verwirrt erhob ich mich endlich. — Sollte an diesen Dingen doch etwas Wahres sein? Es ist auch wirklich schon viel eingetroffen. „Un-sinn“, sagt mein Mann, aber der ist ja hoffnungslos nüchtern. Er kennt auch Frau Isolde nicht. Vielleicht geht er aber auch noch mal hin.

Hanne Serno.

Gibt es giftigen Honig?

Eine Stelle in Xenophons „Anabasis“ hat von jeher die Naturforscher so gut interessiert wie die Historiker. Es ist die Partie, wo der griechische Geschichtsschreiber berichtet, wie die Griechen auf dem Rückzug durch das nördliche Kleinasien, etwa zwei Tagemärsche, bevor sie nach Trapezunt kamen, auf viele Bienenschwärme stießen und beim Genuß des Honigs schwere Vergiftungen erfuhren. „Wer von den Soldaten vom Honig

aß, verlor die Besinnung, bekam Durchfall und konnte nicht mehr aufrecht stehen; wer wenig gegessen hatte, blieb einem stark Betrunkenen, wer aber viel genossen hatte, blieb einem Wahnsinnigen oder gar einem Sterbenden. So lagen viele umher wie nach einer Niederlage, und es herrschte unter den Griechen eine große Matlosigkeit. Doch starb an dieser Vergiftung niemand, sondern tags darauf kamen sie ungefähr um dieselbe Tageszeit wieder zum Verstande. Am dritten und vierten Tage erholten sie sich dann und standen wieder auf wie nach einer Betäubung durch Gift.“

Nach einer Erklärung dieser drastisch geschilderten Honigvergiftung der griechischen Armee haben schon verschiedene Forscher gesucht, denn gewöhnlich ist ja der Honig nicht giftig. Doch hat schon Plinius beobachtet, daß in gewissen Jahreszeiten Honig eine vergiftende Wirkung haben kann, in andern dagegen nicht. Die nächstliegende Annahme, daß in jenen Gegenden in Pontus giftige Bienenrassen heimisch sind, haben verschiedene Forscher widerlegt, die von solchen keine Spur finden konnten; ebenso wenig scheint es wahrscheinlich, daß lokale Einflüsse für die Giftigkeit des Honigs verantwortlich gemacht werden können.

Zwei englische Naturforscher sind nun bei ihren Untersuchungen über die Honiggewinnung der Bienen zu Ergebnissen gelangt, die auch das Erlebnis der griechischen Armee zu erklären geeignet sein dürften. Sie haben gefunden, daß, wenn von den Bienen Honig im Uebermaß produziert wird, so daß die Blüten die von den Bienen weggetragenen Blütenstoffe nicht in genügendem Maße zu regenerieren vermögen, sich dann Nebenprodukte anhäufen, die reich an Giftstoffen sind. Wenn die Konkurrenz um den Honigpollenstaub unter den Bienen sehr groß wird, so werden manche unter ihnen aufgeregter und zeigen eine Neigung zum Beißen; sie durchbohren die Zellgewebe der Pflanzen, um möglichst direkt zu den gesuchten Nährstoffen zu gelangen; dabei erwischen sie aber die dort lagernden, giftigen Nebenprodukte der Pflanze, die auf diese ungewöhnliche Weise dann in den Honig gelangen. Es scheint somit ganz einleuchtend, anzunehmen, daß die griechische Armee Xenophons Honig genossen hat, der von überreifen Bienen gesammelt worden war und deshalb Giftstoffe enthielt.

Aus Welt und Heimat.

Praguchy. Am 1. November feierte der in der Gemeinde sehr beliebte und geschätzte Lehrer und Kantor Herr Emil Gellert sein 25jähriges Amtsjubiläum. Seine erste Lehrerstelle bekleidete Herr Gellert im Bodzer Wallenhaus. Unsere besten Wünsche begleiten den Jubilar auf seinem ferneren Lebenswege.

Sobnowka. Die Bombe in der Zeitungsredaktion. Am Freitag am 7^{1/2} Uhr abends wurde in das Haus der hiesigen Zeitung „Jelra“ eine Bombe geworfen. Die Bombe, die mit 400 Gr. Dynamit gefüllt war, explodierte nicht.

Krakau. Eine große Spionageaffäre. Am 3. Oktober ist aus dem Polizeigefängnis trotz besonderer Ueberwachung der gefährliche tschechische Spion Glavis, nachdem er die Eisenstäbe und Fenster ausgebrochen hatte, entflohen. Diese rätselhafte Flucht erweckt die Neugierde der Beteiligten um so mehr, als bereits einer der Untersuchungskommissare der Bezirkspolizei von Glavis einen Zettel aus dem Auslande mit der Mitteilung, daß er sich bereits in Sicherheit befindet, erhalten hat. Es ist sichtbar, daß Glavis in Krakau Genossen hatte, die über seine Fluchtabsichten genau unterrichtet waren und ihm die zur Flucht notwendigen Dokumente besorgt haben. Am 1. Nov. d. B. wurde die Braut Glavis,

eine gewisse Maryska Smejtal, in Biala verhaftet und an das Kreisgericht für Strafsachen in Krakau eingeliefert. Im Zusammenhange mit dieser großen Spionageaffäre wurden einige polnische Offiziere, unter anderen der Hauptmann Ziurovski, der Militärbeamte Tabor und einige andere höhere Militärs verhaftet. Alle befanden sich in dem Militärgefängnis in Krakau. Ueberdies wurde der Adjutant eines höheren Generals verhaftet. Die ganze Affäre nimmt immer größeren Umfang an. Es handelt sich um eine weitverzweigte Spionageaffäre für ein Nachbarland. Die Untersuchung wird streng geheim geführt. Wie das „Bieliger Tagblatt“ erfährt, sind noch weitere Verhaftungen im Zuge.

Eine Rassenkunde des deutschen Volkes. Die Rassenfrage steht heute im Mittelpunkt des politischen Lebens. Weiße und Farbige, Deutsche und Franzosen, Juden und Judengegner, sie alle stehen in lebhaftem, teilweise erbittertem Kampfe. Schlagworte aller Art verwirren hierbei die Anschauungen, eine ruhige wissenschaftlich begründete Meinung ist nur selten zu finden. Es ist daher ganz besonders zu begrüßen, daß dieser Tage in J. F. Lehmanns Verlag in München ein Buch erschienen ist, das berufen ist, die Anschauungen auf diesem Gebiete zu klären. Es ist dies die „Rassenkunde des deutschen Volkes“ von Dr. Hans Günther (Grundpreis geheftet 10 Mark, gebunden 13 Mark. Teuerungszahl am 15. Oktober 1922 110). An Hand von über 400 Abbildungen zeigt der Verfasser das Wesentliche der einzelnen Rassen und schärft dem Leser das Auge für weitere Beobachtungen. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Wissen und Gelehrsamkeit in einfacher, klarer und allgemeinverständlicher Form vom Verfasser dargestellt wird. Dankbare Hervorhebung verdient die fremdwortfreie, klare deutsche Sprache.

Ein italienisches Urteil über die Not der deutschen Universitäten. Franco Cabrei beleuchtet im „Giornale d'Italia“ das große Elend der deutschen akademischen Reise und sagt, jedem Italiener, der eine deutsche Universität besucht hat, müsse sich vor Gram das Herz zusammenkrampfen. Die deutsche Hochschule sterbe dahin, und das sei nicht allein für Deutschland ein ungeheures Unglück.

Banditen in rumänischer Gendarmuniform. Aus Czernowitz wird gemeldet: In der Nacht vom 22. auf den 23. d. M. überfielen fünf bis an die Zähne bewaffnete Banditen, die als Gendarmen verkleidet waren, das Haus des Priesters Vasilie Florovici in der Gemeinde Vanicicauti (Bezirk Chotin) und entwendeten einen Barbetrag von 2700 Lei sowie zahlreiche Wertgegenstände im Werte von nahezu 20.000 Lei. Der eine der verkleideten Banditen trug die Uniform eines Majors und schien der Anführer der Bande zu sein. Nachdem die Räuber die Wohnung des Priesters ausgeplündert hatten, begaben sie sich in den Hofraum und steckten hier eine Rakete in Brand, offenbar aus Freude über ihre gelungene Tat. Hierauf verschwanden sie.

Der arme Negerfürst ohne Paß. In Paris weilt gegenwärtig ein Fürst, der von sich behauptet, der unglücklichste aller Fürsten der Erde zu sein. Sein Name ist Ibrahim Negami Kachala; er war einmal Erbprinz in einem Reiche, so groß wie das deutsche Kaiserreich vor der Zerstückelung, gelegen in der Nähe des Tschadsees in Mittelafrrika, einem reichen Land mit 19 Millionen Einwohnern. Nun will er in sein Vaterland zurückkehren und kann nirgends einen Paß bekommen. Sein Unglück kommt vom Jahre 1908; damals wurde sein Reich zwischen Deutschland, England und Frankreich aufgeteilt, und er selbst, der angeblich eine fürstliche Erziehung genossen, saß nun da ohne alle Barmittel. Sein Lebensunterhalt mußte er sich auf mannigfaltiger Weise verschaffen; jetzt kommt er gerade von Nizza, wo er zuletzt —

Hotelportier gewesen war. Während seiner früheren Reisen durch Europa wurde er mit den Ehrenbezeugungen, die seiner Stellung zukamen, von zahlreichen hochstehenden Personen empfangen, so vom früheren deutschen Kaiser, dem türkischen Sultan usw. Alle gaben sie ihm gute Ratschläge und Segenswünsche für die Zukunft, aber keine irgendwie nützliche Hilfe. Als er dies (wie er erzählt) dem damaligen deutschen Kaiser erzählte, soll sofort seine Ausweisung aus Deutschland verfügt worden sein. Jetzt behauptet er weiter, ihm sei jede Möglichkeit, einen Paß zu bekommen, verschlossen worden: in Paris sagte man ihm, er solle sich an England wenden, und in London, zuständig für die Ausfertigung des Passes sei Frankreich. Er hat nun den Gedanken, sich wieder auf den Königsthron in seinem Vaterland zu schwingen, vollkommen aufgeben müssen; er verzichtet auf die Macht; aber mit Betrübnis stellt er fest, daß er ein Mann ohne Vaterland ist, gezwungen in einem ihm nicht genehmen Lande zu leben, das er aber nicht verlassen kann, weil er keinen Paß mit Grenzübertrittserlaubnis bekommt!

Selbstmord auf der Granate. Wie die „Dasseldorfer Nachrichten“ berichten, hat sich der in Quettingen wohnende Reinhard Kemmler auf furchtbare Art ums Leben gebracht und hierbei drei Personen mit in den Tod gerissen. Kemmler wollte in einem Anfall von Schwermut Selbstmord begehen, zündete auf einem Weidenplatz in der Nähe seiner Wohnung eine Granate an und setzte sich auf diese. Einer seiner Freunde, seine Braut und deren Mutter stürzten hinzu und wollten die glimmende Zündschnur löschen. Es war aber bereits zu spät. Mit furchtbarem Knall explodierte die Granate und zerriß alle vier Personen.

Der Tod im Kuß. Ein eigenartiger Mord und Selbstmord ist in Gloucester, im Staate Massachusetts vorgefallen. Die hübsche, junge Kammerzofe Stella glaubte Grund zu der Annahme zu haben, daß ihr geliebter Harry, der als Hausmeister in dem gleichen Haus angestellt war, ihr untreu geworden sei. Nach einer recht stürmischen Auseinandersetzung schlang sie plötzlich ihre Arme um seinen Hals und küßte ihren Geliebten mit größter Heftigkeit, bis beide leblos zu Boden sanken. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß Stella eine Blausäurepille zwischen den Lippen genommen und sie während des Küßens zerbissen hatte, um mit ihrem Geliebten gemeinsam zu sterben.

Gemsen-Zählung. Um die immer mehr verschwindenden Gämsen zu erhalten, ist in der Schweiz ein Gesetz erlassen worden, das das Schießen von Gemsen in bestimmten Gegenden überhaupt verbietet. Um nun zu ermitteln, ob dieses Gesetz auch seine Wirkung ausübt, wird jetzt, wie im „St. Hubertus“ mitgeteilt wird, auf Veranlassung der Regierung im Kanton Waadt eine Zählung der dortigen Gemsen vorgenommen. Die Forst- und Jagdbeamten haben in der Gegend von Bovonnaz nicht weniger als 188 Gemsen gezählt, und schon daraus läßt sich erkennen, daß der Schutz seine guten Folgen gehabt hat. Bis zum Schluß des Jahres soll nun der Gesamtbestand der Gemsen in der ganzen Schweiz zahlenmäßig festgestellt werden.

Die Ursache der Dürstnot der Bienen in winterlicher Zeit ist ausschließlich auf verborgene oder ungeeignete Honigvorräte zurückzuführen, nicht aber auf ein großes Wasserbedürfnis der Bienen auch bei gefundenen Vorräten. Der Dürstnot kann in den Anfängen, solange weitere Vorkommnisse, wie Volkschwärme oder Aufr. noch nicht eingetreten sind, mit Erfolg begegnet werden. Sie tritt aber bei sorgloser und recht zeitiger Aufmerkungs- und Einwinterung, also auch zulässiger Warmhaltung bei einem gewöhnlich starken Vorrat überhaupt nicht ein. Rechtzeitig im Spätsommer eingefütterte Bienenstöcke, die noch vollständig ver-

arbeitet und gedeckelt werden kann, ist ein vollkommenes und gesundes Winterfutter; es verzuckert viel weniger als die meisten Naturhonige.

Ein deutscher Schulinспектор für das deutsche Schulwesen in Rumänien. Der rumänische Staatssekretär a. D. Bog Korodl, der im Krieg in Lodz weilte, ist mit der staatlichen Schulaufsicht im Bereich der deutschsprachigen Schul- und Lehranstalten Großrumäniens betraut worden, einer Stellung, die im Zusammenhang mit der neuen Ordnung des gesamten Unterrichtswesens in Rumänien neu geschaffen wurde. Um sich auch mit den ihm bislang unbekanntem Banater Schulverhältnissen vertraut zu machen, hat sich Korodl bereit erklärt, bis zu seiner amtlichen Ernennung am Temesovarer deutschen Staatsgymnasium als Professor Dienst zu tun und ist zunächst in dieser Stellung ernannt worden. Er wird auch nach seiner Ernennung zum Generalinspektor seinen Wohnsitz in Temesovar nehmen, da ihm das Ministerium, wie die „Kronstädter Zeitung“ meldet, die Wahl seines Dienstortes freigestellt hat.

Durch einen Blitzschlag von den Toten erweckt. Wie aus Agram gemeldet wird ereignete sich dieser Tage in der Gemeinde Gorost Zapac ein wunderbarer Vorfall. Ein 40jähriger Bandwirt war nach kurzem Leben gestorben und wurde von seiner Familie morgens im Hause aufgebahrt. In den Nachmittagsstunden ging ein Gewitter über das Dorf, und der Blitz schlug in das Totenhaus ein. Die Hausbewohner hatten sich alle ins Freie geflüchtet und erst als sie sahen, daß das Haus unbeschädigt blieb, kehrten sie zurück zu dem Toten. Da fanden sie zu ihrem Schrecken und ihrer Betäubung, daß der Tote aufrecht auf der Bahre saß und verwundert um sich blickte. Die obergläubigen Dorfbewohner glaubten, der Teufel sei in die Leiche gefahren und ergriffen Haden und Gabeln, um ihn zu töten. Da hub der von den Toten Erwachte mit Stimmkraft zu reden an und sagte: „Laßt mich in Ruhe, ich bin so müde.“ Als die Bauern seine Stimme vernahmen, warfen sie die Werkzeugzeuge von sich, hoben den Anferstandenen von der Bahre und brachten ihn zu Bett, damit er sich von den Mühen des Todes erhole. Am nächsten Tage wurde dann die Anferstehung geziemend begossen.

Uberschwemmungen in Jugoslawien. Infolge starker Regengüsse sind in verschiedenen Baudesteilen Überschwemmungen eingetreten. Insbesondere wurde die Gegend von Nisch stark in Mitleidenenschaft gezogen infolge des Austritts der Rikwala. Nachdem die meisten Holzbrücken überschwemmt sind, ist der Verkehr zwischen den beiden Ufern infolge der starken Strömung vollkommen unterbrochen.

Um 12 Millionen Mark bestohlen. Im D. Zug Hamburg—Osnabrück wurde dem aus Australien zugekehrten Kaufmann Bomeier, der sich über Süddeutschland und Italien nach Australien zurückbegeben wollte, eine dunkelrote lederne Brieftasche entwendet, in der sich außer 2500 Mark in deutschem Gelde eine australische Pfundnote, 70 argentinische Pesos und 431 Dollar befanden. Die Tat scheint bereits in Hamburg ausgeführt worden zu sein, als sich der Zug noch in der Bahnhofsallee befand.

Todessturz aus dem Fallschirm. Der englische Professor Newell sprang, wie ein Telegramm aus Kopenhagen meldet, bei Großlobbing mit dem Fallschirm aus einem Flugzeug. Hierbei blieb der Fallschirm an dem Flugzeug hängen. Newell wollte sich durch Abspringen ins Wasser retten, fand aber den Tod in den Wellen.

10.000 Erdbeben jährlich. Auf Grund der modernen Beobachtungsmittel lassen sich, wie der Forscher A. Siebert schreibt, alljährlich durchschnittlich mindestens 8000 bis 10.000 Beben

nachweisen. Die Erde wird also täglich 27 mal erschüttert, alle 52 Tage ereignet sich ein Weltbeben auf dem Festlande und alle 28 Tage eines auf dem Meeresgrunde. Diejenigen Teile der Erde, die am meisten von Erschütterungen heimgesucht werden, sind die Randsenken des Stillen Ozeans. Unter den Festländern wird Asien am stärksten von Erdbeben erschüttert, dann Südamerika mit dem Hochgebirge des Westens und Nordeas. In Mittel- und Nordamerika kommen etwa ebenso viel Beben vor wie im Indischen Ozean. Viel weniger von Erschütterungen heimgesucht ist der Atlantische Ozean, und noch geringer ist das Ausmaß der Erdbeben in Europa und Afrika, während Australiens die allerwenigsten Beben aufweist. Die bebeneichsten Landgebiete überhaupt sind die nord- und mittelländischen Korvillaren, die über 1000 Beben im Jahre haben, dann die japanischen Inseln mit 430 und die afrikanischen Gräben mit 300 Beben.

Millionuwka. Bei der letzten Ziehung der Millionuwka fiel der Gewinn auf die Nr. 4250836.

Polnische Börse.

	7. 11.	9. 11.	11. 11.
1 amer. Dollar	15325 Mk.	16650 Mk.	15900 Mk.
1 Pf. Sterling	68 800	71150	71450
1 franz. Frank	1052	1015	970
1 deutsche Mark	2.40	2.02	1.95

Warschauer Getreidebörse.

(Preise netto für 100 Kilogramm ab Verladestation, falls nichts anderes vermerkt): Posener Roggen — 30 500—30200, Roggen aus Kongresspolen für 118 Psud holländisches Gewicht, Posener Gerste — 32000—31000, Weizen aus Kongresspolen — 53500, Posener Weizen — 53000—53500, Weizenmehl 65 prozentig franco Warschau — 73000, Roggenmehl 70 prozentig franco Warschau — 44500, Leinsamen — 72500, Leinkuchen — 26000.

Wochenschau.

Polen. Es ist als ob die italienische Faschistenbewegung den Anstoß zum Wiedererwachen des Nationalismus in vielen anderen Staaten Europas gegeben hätte. So bringt z. B. der „Rusier Poranny“ aufsehenerregende Enthüllungen über faschistische Organisationen der polnischen Nationaldemokraten. Der Geheimbund soll den Titel „Freier Schutze der Republik Polen“ tragen und ausgesprochen militärisch-politischer Charakter haben. Waffen und Munition stehen angeblich ausreißend zur Verfügung. Es soll eine lebhaft betriebene werden, um junge Polen zum Eintritt in die Freikorps, die den Namen „Pulcer, Dombur-Masnicki und Josef Pilsudski“ tragen, zu bewegen. Werbestellen befanden sich in ganz Polen. Zum Beweise der Richtigkeit dieser Enthüllungen werden Legitimationskarten abgedruckt, die jeder Angehörige der Organisation erhält.

Wie westukrainische Blätter mitteilen, ist General Haller zum Militärdiktator in Ostgalizien ernannt worden. Haller hat den Auftrag, die Sejmwahlen und Aushebungen für die polnische Armee in Ostgalizien vorzunehmen.

Der Fedak-Prozess ist noch immer nicht beendet. Dr. Ewen, der Verteidiger Fedaks, hat eine zweitägige Verteidigungsrede gehalten und das Bernehmen einer ganzen Reihe neuer Zeugen gefordert, die beweisen sollten, daß die Ruthenen in Galizien bedrückt werden und die ruthenischen Beamten gezwungen werden, der polnischen Regierung Treue zu schwören. Der Staatsanwalt hat sich dieser Forderung widersetzt, mit dem Bemerkung, daß sie demonstrativ sei.

Am 7. November ist eine Abordnung deutscher Anstiedler aus Commerellen mit dem

Sejmabgeordneten Hasbach an der Spitze in Warschau eingetroffen und vom Ministerpräsidenten Dr. Nowak empfangen worden.

Deutschland. Die ausländischen Finanzfachverständigen, die auf Einladung der deutschen Regierung nach Berlin gekommen sind, kamen alle zu der Ueberzeugung, daß die einzige Möglichkeit zur Festigung der deutschen Mark in der Zukunft eine auswärtige Goldanleihe liege. Finanzminister Hermes hat nun gleichlautende deutsche Vorschläge der Reparationskommission unterbreitet. Letztere erklärt jedoch, daß Deutschland erst seine Finanzen ordnen müsse, ehe von einer Anleihe die Rede sein kann. Bei so entgegengesetzten Ansichten ist natürlich wenig Hoffnung auf eine baldige Besserung der Mark. Ameriko, das helfen könnte, wenn es wollte, hält sich unter den gegenwärtigen Umständen von Europa völlig fern und begründet seine Stellungnahme folgendermaßen: Amerika hat keine Neigung, sich in die irrationalen Politik, soweit Europa in Betracht kommt, einzumischen, da die dortigen Streitigkeiten in allen nationalen Rivalitäten wurzeln. Die Hauptprobleme Europas können nach einer Erklärung Hughes, deshalb nicht gelöst werden, weil Europa gegenwärtig mit den Ausgaben für große Heere belastet sei, deren Aufrechterhaltung zu der finanziellen Tragfähigkeit der betreffenden Staaten in starkem Mißverhältnis stehe.

Die in Berlin geräuschvoll in Szene gesetzten Verhandlungen der Reparationskommission hatten wieder keinen Erfolg. Die deutschen Vorschläge wurden abgelehnt, da sie angeblich keine Grundlage zu Verhandlungen bieten. Es wird ersichtlich, daß über Handelsfragen verhandelt. Man sieht immer wieder, daß es den Franzosen nicht so sehr um eine Festigung der deutschen Währung als vielmehr in erster Linie um eine völlige Entzerrung Deutschlands geht.

Die am 3. September in Deutsch-Oberschlesien stattgefundene Abstimmung ergab 517 813 von 568 000 Stimmen für die Belassung Deutsch-Oberschlesiens als preussische Provinz. Der Vorstoß einer Autonomie wurde also mit erdrückender Stimmenmehrheit abgelehnt.

Am Sonntag, den 6. November hat auf Schloss Doorn in Holland die Trauung des Ex-Kaisers Wilhelm II mit der Prinzessin Hermine Neuf, dritte Nichte, stattgefunden. Die Ziviltrauung vollzog der Bürgermeister von Doorn, die kirchliche Trauung Kapellmeister Dr. Vogel aus Potsdam. Für die Trauung hatte der Kaiser die Uniform der Bonner Husaren angelegt.

Die „Neue Freie Presse“ berichtet, daß in den Kreisen der Deutschen Volkspartei, die die Fürsprecherin der Großindustrie ist, der Gedanke einer Koalition zwischen Deutschland und Frankreich erwogen wird. Dies ist entschieden ein lächerlicher Gedanke von weittragender Bedeutung, aus dem zu ersehen ist, daß sowohl die Deutschen wie auch die französischen Handelskreise ein klareres Denkvermögen besitzen, als manche Leiter der hohen Politik.

In Westfalen ist ein Verband slowenischer Arbeiter im Entstehen, der die dazugehörigen 50 000 Slowenen zusammenschließen will. Der Verband will eigene Schulen einrichten, um den Kindern die Muttersprache zu erhalten. Das preussische Ministerium für Volksaufklärung hat hierzu bereits seine Erlaubnis erteilt.

Die deutsche Regierung hat der Reparationskommission neue Vorschläge unterbreitet, die jedoch nicht mehr in Berlin, das die Kommission bereits verlassen hat, sondern in Paris geprüft werden sollen. Unterdessen wurden Deutschland von der amerikanischen Bankfirma „Cafar W. Brothers“, deren Hauptteilhaber Frank als Sach-

An unsere Leser!

Wir bitten alle geschätzten Leser unseres Blattes, die mit ihren Abonnementsbeträgen im Rückstande sind, um sofortige Zahlung derselben, damit eine Unterbrechung in der Zustellung des Volksfreundes verhütet werden kann. Gleichzeitig erlauben wir uns auf die ab 1. November eingetretene Erhöhung des Bezugspreises aufmerksam zu machen die infolge anhaltender Entwertung der polnischen Mark nicht zu umgehen war. Der Bezugspreis des „Volksfreundes“ beträgt gegenwärtig mit Postzustellung M. 1500 vierteljährlich.

verständiger nach Berlin geladen war. Angebote für Gewährung einer Anleihe gemacht. Auch die Schweizer Nationalbank soll Deutschland angeblich eine Anleihe von 100 Millionen Goldmark angeboten haben.

Litauen. Die litauische Hauptwahlkommission hat während der letzten Wahlen 18 Mandate der Regierungsopposition für ungültig erklärt und damit die Rechte der Minderheiten kraft verweigert. Der ehemalige litauische Ministerpräsident Professor Waldemar, der seinerzeit in Paris die Rechte der Minderheiten in Litauen garantiert hat, gab eine Erklärung ab, daß er zu seinem tiefsten Schmerze rohe Willkür bei den Wahlen habe feststellen müssen. Die nationalen Minderheiten, Deutsche, Polen, Juden, Russen und Weißrussen haben den Beschluß gefaßt, ihre Vertreter zum Zeichen des Protestes, aus dem Kownoer Parlament abzugeben.

Lettland. Die erste Sitzung des neuen lettischen Parlaments gab dem Kabinett Megerowitsch Veranlassung zurückzutreten. Bis zur Bildung einer neuen Regierung, führt das Kabinett die Regierungsgeschäfte weiter.

Südslawien. Die Ernennung einer Regierung der Faschisten in Italien hat in Südslawien begreifliche Erregung hervorgerufen. Bei Sussek und in anderen Orten der serbisch-italienischen Grenze ist es zwischen Faschisten und serbischen Truppen zu Zusammenstößen gekommen. Der Ort Sussek wurde von den Faschisten besetzt. Die Zeitungen erwägen sogar die Möglichkeit eines südslawisch-italienischen Krieges, obgleich man im Grunde noch sehr weit davon entfernt ist.

England. Die in ganz England und Wales durchgeführten Gemeinderatswahlen brachten den Konservativen einen Zuwachs von 89 Mandaten, während die Arbeitspartei 161 Mandate verloren hat. Daraus kann geschlossen werden, daß der Kurs der neuen englischen Regierung mehr nach rechts gerichtet sein wird.

Amerika. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben die Wahlen zum Parlament und Senat stattgefunden. Den letzten Berechnungen zufolge wurden in das Parlament 216 Republikaner, 204 Demokraten und 1 Sozialist gewählt. Es fehlen noch Berichte aus 13 Wahlkreisen. Die republikanische Mehrheit hat also 38 Mandate verloren, die die Demokraten erhalten haben. Im Senat haben die Republikaner 5 bis 6 Plätze verloren, werden aber trotzdem noch eine Mehrheit von 12 bis 14 Stimmen besitzen. Man sieht in diesem Wahlergebnis ein Zeichen, daß Harding bei den nächsten Präsidentschaftswahlen unterliegen wird, falls er seine Kandidatur aufstellen sollte. In gewissen Kreisen ist man der Ansicht, daß Harding noch vor den nächsten Wahlen zurücktreten wird.

Schweden. Auch in Schweden haben die Faschisten Schule gemacht. In Stockholm hat Oberst Adlerkreuz einen Aufruf erlassen, in dem er zur Bildung einer Faschisten-Organisation in Schweden auffordert. Adlerkreuz erklärt in seinem Aufruf, daß der Sozialismus mehr Schwäche und nicht mehr um das Wohl des Staates, sondern um das der Arbeiterklasse Sorge trage. Er ruf alle Bürger, denen die Rettung des Vaterlandes am Herzen liegt, auf, in die Reihen der schwedischen Faschisten zu treten „und dem schändlichen Verrat des Volkes durch die Sozialisten ein Ende zu bereiten.“

Schweiz. In Genf tagt gegenwärtig eine internationale Arbeitskonferenz. Auf einer der letzten Sitzungen dieser Konferenz ist ein französischer Antrag angenommen worden, wonach die deutsche Sprache als Verhandlungssprache verboten wird. Nun hat der deutsche Delegierte Wiffel gegen die Nichtzulassung der deutschen Sprache bei den Verhandlungen der Arbeitskonferenz protestiert und nach der Protesterklärung haben alle deutschen Delegierten den Sitzungssaal verlassen. Aller Ehren wert war die Handlungsweise der Schweizer Delegierten, die in gerechter Entrüstung die deutschen Delegierten unterstützten und gleichfalls demonstrativ den Sitzungssaal verließen.

Türkei. Der siegreiche Feldzug der Türken gegen Griechenland hat das türkische Selbstbewußtsein gestärkt und gibt den Türken Mut zu immer neuen Forderungen der Entente gegenüber. So fordert die Angora Regierung neuerdings, daß alle Kriegsschiffe vor ihrer Durchfahrt durch die Dardanellen die Erlaubnis dazu einholen müssen. Auch sollen sie der neuen Regierung militärische Ehren erweisen. Sodann erklärte die Angora-Regierung in einer neuen Note, daß der türkische Staat die Eisenbahnen in eigene Verwaltung übernehmen und die fremden Gesellschaften enteignen werde. Die Alliierten haben diese türkischen Forderungen rundweg abgelehnt und sowohl Frankreich als England empfinden wegen dieser türkischen „Anmaßungen“ einiges Mißbehagen.

Kleinigkeiten.

In der Kunsthandlung Herr und Frau Behmann sind auf einem kleinen Stadtbummel auch an den Laden eines Kunsthändlers gekommen und haben in dessen Schaufenstern ein Bild gesehen, das allsogleich ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. „Sieh, Dittlar,“ sagt Frau Behmann, „dieses Bild würde vortrefflich für unseren Salon passen. Du kaufst es, gelt?“

Da Herr Behmann sich schon lange mit der Absicht getragen hat, für die neue Wohnung einen gediegenen Zimmerschmuck zu erwerben, so beirrt er den Laden und fragt nach dem Preise des Bildes. Der Kunsthändler nennt ihn, aber Herr Behmann findet ihn etwas hoch für seine Verhältnisse. Er schwankt, doch ein Blick aus den Augen seiner Frau ermuntert ihn und so sagt er: „Gut, wir werden es nehmen, wenn gleich es etwas teuer ist. Aber die hübsche Mädchenfigur im Vordergrund erinnert mich stark an eine ehemalige Liebe!“ Worauf er plötzlich einen energischen Ruck an seinem Arm verspürt, und indem Frau Behmann ihn mit sanfter Gewalt zur Tür hinauszieht, hört er sie sagen: „Ich glaube, es ist doch nichts für uns, die Farben sind zu grell!“

Spende.

Spende für den Volksfreund. Von Herrn Hauk Lodz, Sienkiewicza 53, Mk. 2,850. —

Druck: Verlagsgesellschaft „Lodzer Freie Presse“
m. b. H., Petrikauer Straße 86.
Leiter: Dr. E. von Behrens.

Bekanntmachung.

Am Donnerstag, den 7. Dezember 1922 findet vormittags 10 Uhr, im Saale des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Lodz, Petrikauerstr. 243, der

diesjähr. ordentliche Verbandstag statt, zu dem wir die Vertreter und Mitglieder der uns angeschlossenen Genossenschaften hiermit einladen.

Tagesordnung:

1. Bericht des Anwalts,
2. Vorlage der Jahresrechnung,
3. Entlastung des Anwalts,
4. Vortrag des Herrn Dr. Wagner aus Posen über wichtige landwirtschaftliche Tagesfragen,
5. Aussprache, Beschlüsse.

Verband der deutschen Genossenschaften in Polen

Der Anwalt: Pohlmann.

53

„Die Warte“

Der von den Deutschen in Polen gerngelesene Kalender ist für 1923 erschienen.

Er bringt auf 160 Seiten eine Fülle von Unterhaltungsstoff bestehender Artikel und zahlreiche Illustrationen.

Vorzugspreis bis 15. November Mk. 600

Danach wegen Geldentwertung „ 750

— Wiederverkäufern Rabatt. —

Bestellungen erbittet

51

Das Verlagshaus „Kompass“

Lódz, Hawrot Nr. 26.

Spargelder

verzinsen wir
bei täglicher Kündigung mit 8%
6-wöchentl. „ 10%
1/2-jährl. „ 12%
längerer Kündigung nach Vereinbarung

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen

Lodz, Meje Koszubiński 45/47.

82

„Hausfreund“

Volks-Kalender

für das Jahr 1923 — 39 Jahrgang erschien im

Verlag

W. MIETKE, Warschau, Wapólna 10.

Mitarbeiter: Pastor Schmidt, Pabianice, Pastor Kersten, Rożyszcze, Pastor Krenz, Mieszawa, Pastor Just, Siemno.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen sowie durch die Herren Pastoren und Kantoren.

In Lodz bei

54

L. Mietke, Sienkiewicza 71

Der Preis eines Kalenders beträgt 650 Mk.

Den Wiederverkäufern gewähren wir hohen Rabatt.